

Ausland.

Gegenfrage dazu gab sie ihr eigenes Bestreben kund, die Specialbehalte über den Gegenstand sofort weiter zu führen. Dann wurde bei Gelegenheit der verschiedenen Fraktionen untersucht, welches die mittlere Stimmung sämtlicher liberalen Fraktionen sei, und es stellte sich heraus, daß man der Mehrheit am wahrscheinlichsten gerecht würde, wenn man folgende Bedingungen annähme: Herabsetzung des Alters auf 21 Jahre, des Bildungscensur auf die seconda elementare, zweite Classe der Elementarschule (was ungefähr so viel sagt, wie nothdürftig lesen und schreiben können), des Einkommens auf 19.80 Francs und Eistenwahl; über die Art der letzteren bleibt das Nähere noch festzustellen.

Die neue Regierung steht zu dem Wahlsysteme ganz ähnlich wie die alte, da sie ja Depretis und Zanardelli den Urheber des Regierungsentwurfes und den Berichterstatter über die Commissionsvorlage, enthält. Für die Herabsetzung des Alters und des Censur ist das Cabinet bereits durch die früheren Erklärungen seines Chefs Depretis gebunden. In diesen Punkten war aber auch auf der linken keine wesentliche Meinungsverschiedenheit mehr.

Unter diesen Umständen ist die Kammer am Dienstag, 14. d. M., an die Fortsetzung der Wahlreform-Debatte geschritten. Wie bekannt, hat Depretis zunächst die Stellung der Regierung zu den Hauptfragen und den gestellten Abänderungsanträgen präcisirt. In Consequenz seiner oberwähnten früheren Erklärungen gab Depretis neuerdings bekannt, daß das Ministerium aus der Annahme der Bestimmung, daß die Absolvirung der zweiten Elementarclasse und der Censur von 19 Lire 80 Centesimi das Wahlrecht verleihe, eine Cabinetfrage mache; über das Eisten scrutinium erklärte Depretis weiter, habe das Ministerium noch keinen Beschluß gefaßt. Daraufhin lehnte die Kammer zuerst den Fortschreiten Antrag auf Einführung des allgemeinen Stimmrechtes, mit der großen Majorität von 314 gegen 39 Stimmen ab und erhob sodann (15. d. M.) die ersten drei Artikel des Gesetzes in der vom Ministerium acceptirten Fassung zum Beschluß. Die Majorität des Ministeriums betrug 29 Stimmen (02 gegen 173). Damit ist also die Frage des Wahlrechtes dahin entschieden, daß alle 21jährigen Italiener, welche die zweite Elementarclasse absolvirt haben, 19.80 Lire Steuer zahlen, wahlberechtigt sein sollen.

Wie die Debatte sich weiter entwickeln wird, muß natürlich erst abgewartet werden. Der Vollständigkeit halber sei schließlich noch erwähnt, daß die Bourgeois-Blätter Italiens sich von der Wahlreform Folgendes erwarten: Daß die Erweiterung des Wahlrechtes zunächst eine Menge von ungebildeten, clericalen oder revolutionären Wählern bringen werde, daß diese sich durch „Ultramontane“ und Republikaner vertreten lassen, und daß so im Abgeordnetenhaus eine leidliche Summe von italienischen „Reichsfeinden“ zusammenkommen werde. Dann erwarten sie, daß die sogenannten liberalen Parteien, wenn sie sich solchen Widersachern gegenüberfinden, sich ermannen, sich einigen, die persönlichen Bitterkeiten abstellen und zu „würdevollerem“ Kampfe gegen die „gemeinsamen Feinde“ schreiten werden.

Juland.

Wien, 21. Juni. Ueber den Entschluß der spanischen Regierung, allen Juden, die aus Rußland oder aus irgend einem anderen Lande vertrieben werden, Gastfreundschaft in Spanien anzubieten, schreibt man der „Vol. Corr.“ aus Konstantinopel 17. d.:

Eine eigene Schiffsfahr-Linie soll zu diesem Behufe aus Odessa, Konstantinopel und Saloniki nach einem spanischen Mittelmeerhafen eingerichtet werden, auf welcher die jüdischen Familien unentgeltlich nach den jüdischen Colonien, die in zwei Provinzen Spaniens zu begründen wären, gebracht und dort insalirt werden sollen. Außerdem sollen hier und in Saloniki auf Kosten der spanischen Regierung Schulen eröffnet werden, in denen nicht nur die spanische Sprache und Literatur gelehrt, sondern auch anderweitiger Unterricht unentgeltlich erteilt werden soll. Auf dieses Gerücht hin hat sich bereits heute eine jüdische Deputation beim neuen spanischen Vertreter Grafen Rascon gemeldet, um sich zu erkundigen, wie weit diese Nachricht begründet sei. Graf Rascon, ein sehr angesehener und gewiegter Staatsmann, der eben seinen Posten in Berlin mit dem diesem verläßt hat, antwortete der Deputation, daß er dem König von Spanien vorgeschlagen habe, das alte jüdische Unrecht Spaniens gegen die Juden zu beseitigen und sie mit offenen Armen zu empfangen, weil sie durch ihren Unternehmungsgeist allenthalben wohlthätig gewirkt haben. Er theilte der Deputation eine Depesche mit, die er vom König von Spanien gestern erhalten hat und in welcher der König die Pläne des Grafen Rascon vollständig billigt. — Der Sultan bemerkte vor einiger Zeit zwei Bötlinge des jüdischen Lycums Gedala Serai, welche Preise erhalten hatten. Einer derselben, Mehmud Bey, den er empfing, sagte ihm, daß er eine Waise sei. Der Sultan machte ihn sofort zu seinem ersten Secretär und er ist jetzt eine der einflussreichsten Persönlichkeiten. Der andere junge Mann, Asman Gendi, der zweite Laureat des Lycums, befindet sich als Gehilfe des Herrn Wettendorf im Finanzministerium, wohin ihn der Sultan versetzt hat. Er ist ein Jude und trägt sich mit großen Plänen für die Verjüngung des Judenthums, welche er dem Sultan mitgetheilt hat. Derselbe hat sich bereits mit dem spanischen Gesandten in Verbindung gesetzt, um die Erziehung der türkischen Juden in spanischen Schulen zu befördern.

von ihrem ersten Begehren und dann von jeder Stunde des Besammens und wie sie sich ihrer Liebe bewußt geworden waren. Und dann sprachen sie von der Zukunft und von Steinberg. Er erzählte ihr weiter, wie oft er, wenn er die lange Reihe der Zimmer durchschritt, daran gedacht habe, wie schön es sein müßte, wenn hier ein geliebtes Weib wohne und waite, und wie er dann alle ihm bekannten Mädchen im Geiste prüfend angesehen und doch keine sein Herz höher schlagen gemacht habe.

„Erst Maria Stuart mußte kommen, um meine Königin zu werden,“ sagte er in zärtlichem Spott, „doch nein, Du bist ja meine Julia, und Julia soll der schönste Liebesname bleiben, den ich für Dich habe. Aber sprich, mein Herz, wird es Dir auch nicht zu einsam sein in den langen Winterabenden auf unserm stillen Steinberg, wo Du oft viele Tage lang Niemand siehst als mich?“

„Einsam, bei meinem Romeo?“ antwortete sie lächelnd. „Und dann?“ fuhr sie plötzlich ernst fort, „Du weißt's noch nicht, mir ist das Landleben nicht fremd. Bist Du stolz auf Deinen Namen Justus? Ich glaube die Wildenbruchs sind alter Adel.“

„Darauf, daß meine Vorfahren alle brave, tüchtige Männer waren und auf meinem Namen kein Makel haften, darauf gewiß, mein Herz.“ „Du weißt's mit aus, aber Du darfst es mir getrost sagen, daß Du auch auf Deinen Adel stolz bist, auch ich bringe Dir einen adeligen Namen.“ Sie streichelt sich mit der Hand über die Stirn und seufzte tief auf, „Du mußt es ja wissen.“

„Nichts will ich wissen, was Dir Schmerz macht, Geliebte,“ unterbrach er sie, „heute nichts hören als daß Du mein bist, heute soll ein Tag des reinsten Glückes sein, auf den kein trübender Schatten fällt.“ „Doch, doch, Justus, es darf kein Geheimniß zwischen uns sein: der Name Ferner war nur ein augenomeiner, weil ich den alten Namen mit jenem traurigen Klange nicht auf die Bühne bringen wollte. Ich bin eine Gräfin Potowaska.“

Justus zuckte zusammen. „Gräfin Potowaska? Du? eine Gräfin Potowaska?“

Paris, 21. Juni. Präsident Gröby empfing heute Nachmittag den tunesischen Minister Masfaha, welcher sagte, er sei glücklich, den Präsidenten der Republik zu begrüßen, den er vor drei Jahren kennen gelernt habe. Tunis sei mit Frankreich durch das Band enger Freundschaft verbunden und rechne auf die Gegenseitigkeit der mächtigen Beistand. Persönlich Frankreich ergeben, werde er an Allem mitwirken, was die Verbindung der beiden Länder noch enger knüpfen könne. Präsident Gröby hierauf erwidern, versicherte daß die Ereignisse, unter dem Gebote offenkundiger Nothwendigkeit, ohne eine Idee der Eroberung, sich vollzogen haben. Der geschlossene Vertrag werde Tunis in jeder Beziehung nützen. So lange Tunis denselben achte, was gewiß stets der Fall sein werde, könne es auf die lebhaftesten Sympathien und den ausgiebigsten Schutz Frankreich zählen. Masfaha überreichte Gröby das Schreiben des Bey's nebst dem Abid-Orden und wird dem Nationalrat am 14. Juli in Paris bewohnen. — Aus O ran wird gemeldet, daß, nachdem Suamema seine Flucht gegen den Süden fortsetzt, die Colonnen die Weisung erhielten, die Besetzung einzustellen. Die Zahl der bei der Plünderung der Alfa-Mühten Getödeten, Verwundeten und Vermißten scheint 80 nicht zu übersteigen. Der Schaden ist auf 800.000 Francs geschätzt.

Marseille, 21. Juni. Der heutige Vormittag verlief in ruhiger Weise. Die Stadt hat wieder das gewohnte Aussehen angenommen. Die Mitglieder des Verbandes der Syndicatskammern wurden einberufen, um gegen die Acte zu protestiren, welche der gesellschaftlichen Solidarität, die keine Grenze hat, zuwiderlaufen. — Das Justizpolizeigericht verurtheilte heute drei Marceller wegen Mißhandlung von Italienern zu Gefängnißstrafen in der Dauer von 2 bis 4 Monaten.

Rom, 21. Juni. Ein Jaber-Decret verurtheilt kraft des Beschlusses des heiligen Officiums das jüngste Buch des Fr-Jesuiten Curci, welcher sich unterworfen und das Buch widerrufen hatte.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 24. Juni.

(Militärisches.) Se. k. und k. apostolische Majestät geruhen allergnädigst die Veretzung des dem Militär-Commando zu Hermannstadt zugetheilten Feldmarschall-Lieutenants Franz Ritter v. Sourta auf sein Ansuchen auf die Dauer eines Jahres in das Verhältnis der überzählig mit Wartegeld-Beurlaubten anzuordnen.

(Programm) zur heutigen Zapfenreich-Musik: 1. „Mythe und Purpur,“ Festmarsch von H. Graf Sporck; 2. Zartroduction aus „Lombardi“ von Verdi; 3. „Am schönen Rhein, gedenke ich Dein,“ Walzer von Keler Bela; 4. Nordisches Bouquet, von Ed. Bach; 5. „Postzug,“ Polka frangene von Zimmermann.

(Romantisches Theater.) Die unter der Direction des Herrn J. D. Jonescu stehende romantische Theatergesellschaft gibt heute im südlichen Theater ihre erste Vorstellung. Zur Aufführung gelangen: Cocöna Chirita la Paris (Frau Ritzi in Paris), vorgelesen in verschiedenen Sprachen vom Director Jonescu, Revista Artistului, vorgelesen vom Director, — Duoi Surdi (Zwei Taube) Comedie in 1 Act, — zum Schluß: Pricopsitii, sau: Magar pe Magar invata (Die Dummköpfe, oder: Der Esel wird von dem Esel unterrichtet), Lustspiel mit Gesang in 1 Act.

Die in erster Reihe competenten rumänischen Blätter sprechen sich über die Leistungen der Jonescu'schen Gesellschaft sehr lobend aus.

(Programm) zu dem Samstag, den 25. d., im Saale des Musikvereinsgebäudes unter geführter Mitwirkung der Herren Georg Dima und Josef Schwertner stattfindenden Concert des Clavier-Virtuosen Herrn Ferdinand Dometier:

- 1. Scherzo in B-moll von Chopin; 2. a) Klänge, Klänge meine Lieder von Fejen, b) Salem Marie von Polstein, vortragen von Herrn Dima. 3. a) Nocturne, b) Phantastie aus „Lobengrin“ von Wagner, vortragen vom Concertgeber. 4. a) Notturno von Chopin, b) Capriccio Valse von Wieniawski, vortragen vom Concertgeber. 5. Tarentelle von Chopin, vortragen von Herrn Schwertner. 6. a) Die Wäinacht, b) Mariae Vierter, Lieder von Brups, gesungen von Herrn Dima. 7. a) Barcarolle, b) Dame Macabre (Totentanz) von F. List, transc. von E. J. S. — Der Zwölftel ist aus dem Magazin des Herrn v. Hiltenberg. — Capriccio-Übungen 1/2 7, Anfang 1/2 8 Uhr Abends.

(Johann'snacht.) Tiefstille die Nacht, ringsum kein Laut. Matt blühen dort oben die Sternlein; es fehlt ihr Vater, der Mond. Schwere Schritte dröhnen durch den kleinen Ring. Mit Hülfsbarde und demoffen schreit es das Trottoir entlang. Ein Horn, ein Ton: „Eis! Eis!“ jagt es durch den weiten Raum. „Eis! Eis!“ bricht es sich an den Hockengängen. Dann wieder Stille und dunkle, weite Ferne. Da — ein Rufen, ein Krägen, ein Laut dort auf dem Reichthumme... Es regt sich, es kracht, es zupf — ja, Gelpferwunder! Es kragt und flimmert, dann schwillt es an, voll, kräftig, zmeiviertel Tact! und die lustigen Töne einer Weile, die jähnschste Mehlgeschicht Polka nennen, ziehen durch die Sommer-naacht. Langluft wackend, sinnberückend tönen sie vom Gelpferhause.

(Erhängt.) Am 22. d. Früh 5 Uhr hat sich in Kronstadt Sarah Thier, Witwe, 82 Jahre alt, in ihrem Zimmer erhängt.

(Von Franz List.) Ein Correspondent des „Figaro“, welcher mit Franz List in Antwerpen verkehrte, berichtet das Folgende: „In der

Sie hob den Kopf, den sie an seine Schulter gelehnt, und ihre ersten Augen sahen ihn prüfend an. „Kennst Du den Namen?“

„Nein — ja — ich höre ihn einmal, glaube ich, in meiner Jugend. Er klingt mir plötzlich bekannt. Gräfin Potowaska — Du — o Per-mance!“

Zur Seelsorge in Utah.

Vor dem Jahre 1866 wohnte kein Priester in Utah (Vereinigten Staaten von Nordamerika), noch gehörte, soweit bekannt, das Territorium überhaupt zu einer Diöcese. In genanntem Jahre wurde der erste Priester durch den hochwürdigsten Bischof O'Connell von Marysville dorthin geschickt. Gegen Ende des Jahres wurde die Jurisdiction von Bischof O'Connell auf Bischof Mackenzon von Colorado übertragen. Im Jahre 1871 theilte der hl. Stuhl das Territorium der Erzbischofe San Francisco zu. Als Erzbischof Alemany die Regierung übernahm, existirte weder eine Kirche, noch eine Schule, noch ein Hospital im ganzen Territorium. Dem ersten Pfarver, der von ihm ernannt wurde, glückte es, genügende Mittel zum Bau einer Kirche in Salt Lake zusammenzubringen; eine prächtige Brickkirche, 34 bei 60 Fuß, in gothischem Style, ist das Resultat seiner Mühen.

Im Jahre 1873 übernahm Father Galan, der gegenwärtige Pfarver, die Gemeinde. In den letzten sieben Jahren glückte es ihm 3 Kirchen und 3 Schulen, die von Schwestern vom hl. Kreuze von South Bend, Ind., geführt werden, und zwei Hospitäler unter der Leitung derselben Schwestern zu errichten.

Vergleift man den gegenwärtigen Stand der kathol. Kirche in Utah mit dem vor 10 Jahren, so muß sich jedes kathol. Herz freuen; vor 10 Jahren gab es noch keine einzige Kirche im ganzen Territorium, heute sind schon vier Kirchen da, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist schon eine fünfte entstanden, ehe im nächsten December der Sturm über die Wasatch Mountains segt. Vor 10 Jahren gab es noch keine kathol. Schule im

Gesellschaft, in der wir uns befanden, fragte Jemand List: „Meister, welches ist Ihre älteste künstlerische Erinnerung?“ List antwortete, indem er die bekannte Episode mit Beethoven wie folgt erzählte: „Ich war neun Jahre alt, da ließ mich mein Vater in Wien concertiren. In diesen Concerten gab ich häufig Improvisationen zum Besten. Eines Abends sah ich einen Mann in der ersten Zuschauerreihe, welcher mir das Ohr zuwendete und mit dem Kopfe in seltsamer Weise nickte. Sein Gesicht machte auf mich Eindruck, doch ließ ich mich im Spiele nicht stören, Raum war ich mit meiner Improvisation zu Ende, so stürzte der Mann auf die Estrade und umarmte und küßte mich. Es war Beethoven. Das war meine erste große Aufregung und ist eine meiner theuersten Erinnerungen. Dieser Kuß Beethoven's hat mich zum Musiker gemacht.“ Ueber das erste Werk, welches von List in Paris 1825 aufgeführt wurde, erzählt der Meister: „Diese Jugendstücke hatte zum Titel: „Don Sancho, oder das Schloß der Liebe.“ Das Stück war von einem Baudevillisten, Namens Thaulon, damals sehr in Mode. Ich erinnere mich nur noch an eine Scene, in welcher eine schöne Sängerin, Namens Janowetz, sang, die sehr beliebt war. Ich hätte vorgezogen, wenn sie weniger hübsch gewesen wäre und weniger falsch gesungen hätte.“ List erzählte dann von seiner letzten Schweizer-Reise, von Genf, wo er um 8 Uhr angekommen war und sich sofort an das Piano setzte. Er spielte bis Mitternacht. Die Dame des Hauses fragte ihn: „Sind Sie hieher gekommen, um den Montblanc schmelzen zu machen?“ Man sprach aus diesem Anlasse von seinem Ruhm und seinen Triumphen und er erwiderte: „Alles das ist nichtig. Aber ich habe der Musik einen Dienst erwiesen, auf den ich stolz bin: ich habe zu einer Zeit — im Jahre 1850 — als Wagner verurtheilt und proscrit war, „Lohengrin“ und „Tannhäuser“ in Wien zur Aufführung gebracht. Ich brachte auch die Werke von Berlioz, Schumann und Anderen, die man verkannte, zur Geltung. Das wird mein Andenken in der Erinnerung der künftigen Musiker erhalten, wenn sie nicht undankbar sind.“

(Ein komisches Abgeordneten-Mandat.) Aus Hannover wird gemeldet: Herr Schlager, dem parlamentarischen Alter nach der jüngste der Reichstagsabgeordneten, hat seine kurze Mandatsfreude theuer bezahlet müssen. Frisch gewählt, wartete er die Zustellung der Eisenbahnpasskarte nicht ab, sondern begab sich auf eigene Kosten von Hannover nach Berlin, um dort zum ersten Male als Mitglied der Reichstagskammer zu erscheinen. Allerdings hatte er Ursache, sich zu beilen, denn es handelte sich um die letzte Sitzung der Session und Legislaturperiode überhaupt. Er kam noch rechtzeitig an, um seine Jungferrede halten zu können. Lang war diese Jungferrede freilich nicht, sie hielt sich in 10 beschleunigten Minuten, daß ihr Verfasser unter keinen Umständen sich den Vorwurf verdient haben kann, ein „eloquentes Streber“ zu sein. Die ganze Rede bestand in einem bündigen „Nein“, das der Unzulänglichkeit der Vorlage galt. Nachdem Herr Schlager auf diese Weise für seinen Theil an der Gesetzgebung des deutschen Reiches mitgewirkt, kehrte er in dem Bemüßensein erfüllter Pflicht nach Hause zurück wo er sich — der stolze fand. Dieder haben die gesetzgebende Abwesenheit des pflichterfüllten Mannes zu einem Einbruch benutzt und Herrn Schlager Aktien und Werthpapiere im Betrage von vierzigtausend Mark gestohlen. Der Krampe hat nicht einmal den Trost, in Dienen eine, wenn auch nur geringe Entschädigung zu erhalten.

Ueber die angebliche Verhaftung des Nihilisten Hartmann in Deutschland wird gemeldet: „Ich höre von gut autorisierter Seite, daß die russischen Polizeibehörden in Gland gekehrt wurden, sich eines politischen Gesangenen von Bedeutung zu bemächtigen, dem die Initiative beim Moskauer Eisenbahn-Attentat auf den verstorbenen Czar zugemessen wird. Es ergibt sich, daß Hartmann, der ruhig in London lebte, eine Einladung erhielt, Deutschland zu besuchen zu dem Zweck, an einem Meeting von Gesinnungsgenossen theilzunehmen. Hartmann nahm die Einladung an und die deutschen Behörden wurden von London aus von seiner Abreise unterrichtet. Deutscherseits wurde die Nachricht der russischen Regierung mitgetheilt und ein Austausch von Depeschen führte zu dem Resultat, daß Hartmann sich eines Tages an der preussisch-russischen Grenze befand und von russischen Agenten übernommen wurde. Diese führten ihn nach Petersburg.“

Der Petersburger Correspondent des „Daily News“ beruft sich auf eine offizielle Quelle mit der Darlegung, daß Hartmann in Konstantinopel verhaftet wurde, und zwar durch Detectivs, die ihm von England aus auf den Fernen blieben. Der Correspondent fügt hinzu: „Es ist für sehr schwer, den wirklichen Thatbestand zu erfahren. Hartmann hatte bis vor kurzem in London verweilt und mehrere Male Meetings der sogenannten dritten Section der Socialisten im Dienste von London präsidirt. Er wirkte häufig sein Logis, verweilte einmal kurze Zeit in einer Wohnung dicht neben dem Arsenal von Woolwich und verfuhr nach, nachdem er einige Tage bei einem Freunde Clerkenwell zugebracht hatte.“

(Fleischfressende Schwäne.) Man berichtet aus Wiesbaden: Man sah kürzlich auf dem Curjaalweiher die drei jungen schwarzen Schwäne eifrig damit beschäftigt, einen Gegenstand sich mundgerecht zu machen. Bei näherem Zusehen ergab sich, daß es ein junges, todtes Entchen war. Die Fragen eine Maus, so zerriß sie den Körper hin und her, bis es ihnen gelang, das Thierchen zu zerreißen. Mit wahrer Gier machten sie sich jetzt an die blaugen Fische und fraßen sie auf, so lange noch etwas davon im Wasser schwamm. Dana zogen sie ruhig weiter. Niemand hat bemerkt, ob die Schwäne das Thierchen selbst geledet oder sich nur

Territorium, noch auch gerade viele kathol. Kinder, die dieselben hätten besuchen können; heute stehen da drei kathol. Schulen, mit durchschnittlich 500 Schülern. Vor 10 Jahren gab es kein Hospital im ganzen Territorium; heute gibt es deren zwei, unter der Leitung der eifrigsten und frommen Schwestern, welche mit der zärtlichen Sorge einer Mutter die Kranken pflegen und mit den Freundlosen mitleiden, die aus weiter Ferne kamen, in der Hoffnung das El Dorado in den Rocky Mountains zu finden.

Vor 10 Jahren war nur ein Priester im Territorium, heute sind deren 6 und haben vollauf Arbeit, indem sie von einem Winterlager zum andern ziehen, um verlorene Seelen zu retten. Da geht die Reise durchs nicht in einer Vulcan Sleeping Car, sondern nach altem Style per pedes apostolorum oder in Ochsenkarren oder in einer Postkutsche. So müssen nicht selten Strecken von 400 Meilen zurückgelegt werden. Eine solche Reise ist sicherlich nicht darnach angethan, angenehme Erinnerungen zurückzulassen; schloßlose Nächte, wie die Nächte in der Postkutsche oder auf dem Ochsenkarren natürlich sein müssen, und Schweißschweiß und Schonen, die größten Leckereien, die überhaupt zu erlangen sind, verweisen den Reisenden in eine solche Stimmung, daß er auch die Schwänke, die eine solche Reise bietet, nicht genießen kann.

Wir wollen hoffen, daß die nächsten 10 Jahre Eisenbahnen bringen und daß die kathol. Kirche eben solche Fortschritte macht als in den letzten 10 Jahren.

Die Mutter im Sprichwort.

Die Denkweise eines Volkes liegt in seinen Sprichwörtern; und es ist in der That rührend, welche hohe Werthschätzung der guten Mutter aus den Sprichwörtern aller Völker hervorleuchtet. „Es gibt keine solche Mutter,“ sagt der Spanier, „wie die, welche ihr Kind getragen hat.“ — „Eine Mutter Liebt ist die beste von allen,“ heißt es in Hindostani. — Der Bergamest sagt: „Mutter mein, immer mein, —

des sonst irgendwo um's Leben gekommenen Körpers bemächtigt haben. Lange kann die Gabe noch nicht todt gewesen sein, denn beim Zerreißen spritzte Blut über die Schwäne weg. Bisher hatte man das ziemlich zahlreich: Verschwinden der Entenbrut immer den Wasserratten in die Schuhe geschoben. Es wäre nun gewiß sehr merkwürdig, wenn sich bei genauerer Beobachtung die schwarzen Schwäne als flüchtiger Raubthiere erweisen würden. Doch wollen wir die schönen, sogar mit dichterem Rimbus umwobenen Schwäne nicht vornehm verurtheilen, ehe bestimmte Beobachtungen da sind, daß sie die Thiere auch tödten. Vorläufig halten wir nur so viel für gewiß, daß sie nicht reine Vegetarier sind.

— (Auch ein Erfinder.) Ein deutsches Nationalgericht, die Erbsuppe mit Schweinsohren (auch Türkenjuppe genannt) ist — wie wir einem längeren Aufsatz der jüngsten Nummer des „Vater“ entnehmen — in der Markt Brannenburg, im Kloster zu Lehnin aufgefunden. Kaiser Karl IV., der Buzelburger, kam einst, von der Jagd ermüdet und sehr hungrig, zur Nachtruhe nach Kloster Lehnin mit seinem vornehmen Gefolge. Es war Kirchtag gewesen und die Klosteroratorie waren so erschöpft, daß Holland in Noth war, wie man den Kaiser und sein Gefolge in passender Weise satt machen konnte. Der Abt war darüber ganz außer sich; aber er hatte einen treuen Mann, der oft für ihn dazwischen und manchmal für ihn handelte, den Dietrich Kugelwid. Der hatte zwar die Weihen empfangen, machte sich aber lieber in der Küche zu schaffen, als in der Bibliothek. — Kugelwid, Du mußt mir helfen, sagte der Abt. — Ja, wie denn? — Ein gut Gericht, eine Kräftjuppe, wie sie ein Waldmann, der ausgehungert ist, liebt. — Domine Abbat sprach Kugelwid, erzt Fleisch her, dann eine Suppe! Hat der Kaiser einen Dampftrich oder einen Kessel in der Küche? — Ach, er hat nur Hühner geschlachtet. — Davon löst Schmalzans nur eine Windjuppe, sagte Kugelwid. — Ach, Kugelwid, aucterlicher Kugelwid, hilf mir, sprach der Abt; so er hungertig admet, trägt er's uns nach, und er ist opacodem denen in Schoria holder als uns. — Da wären also nur unsere Schweine! — Maria, Joseph! Kugelwid, wodon sollen wir den Winter leben? Auch sind sie noch nicht gemästet; wo hast Du auch je gehört, daß eine Suppe von Schweinefleisch gut schmeckt? Das sage ich Dir, Kugelwid, daß Du mir auch nicht ein Schwein schlachtest. — Da rief sich Kugelwid die Seiten, aber er kriegt es raus. Bald brodelte ein Kessel mit Echsen über'm Feuer, die quollen auf und hülfen sich, und er fuhr mit dem Quirl darin um und preute ganze Hände voll Pfeffer, und dann ging er doch in den Schweinestall, aber heimlich, und ein Messer unter dem Habit. — Und die Suppe schmeckte dem Kaiser und seinen Cräfen und Allen über die Wägen; Alle loorten sie, daß sie so kräftig und würzig und nahrhaft, und zum Trinken rechten Appetit machte. Aber was ist das für ein Fleisch? sprach der Kaiser, das so süß und so zart schmeckt, und daria herumschwimmt? — Kaiserliche Majestät halten zu Gnaden, das ist kein Fleisch, sagte Kugelwid. Da riefen sie umher, was es sein könne. Einige meinten, es sei eine Quappe, Andere eine Art Schnecken; noch Andere, es sei wohl ein besondrer Eier aus der Vorzeit, das sich hier erhalten, und sie feineten seine Art nicht, bis einer den Kopf schüttelte: Das schmeckt nach Schwein, und Alle schüttelten den Kopf und sagten: Das schmeckt nach Schwein. Da fuhr der Abt an: Kugelwid, hast Du mir das getan! — Hochwürdigster Herr, wie konnt' ich Euch das thun. Höret doch, wie Eure Schweine in den Köben grunzen, und jählet sie, so werdet Ihr sehen, Euch fehlt keines. — Da wurden Alle neugierig und gingen mit dem Kaiser und dem Abt in den Stall, und die Schweine grunzten fürchterlich, und sie jähleten sie, und wie er sagt, es fehlte keines; es war aber auch keines; das auch nur noch ein Ohr gehört, Kugelwid hatte alle Ohren abgehauen und in der Suppe verstopft. Da war ein Lachen und eine Lustigkeit, wie man sie selten gesehen, und die Keller wurden gehalten, und Kugelwid hörte viel Lobes und Ruhmens. Denn bis dahin hatte man in Deutschland nicht gewußt, daß man die Schweineohren essen kann, sondern sie auf den Mist geworfen. Also war Kugelwid ein großer Erfinder.

— (Fünftegen Napoleon's vor für einen Ruß.) Gekennlich des letzten großen Wohlthätigkeits-Bazars in Paris rief eine reizende Sourette einer Gruppe eleganter Herren zu: „Ich benötige dreihundert Francs, wer will mir für einen Ruß so viel geben?“ — Niemand meldete sich. Die Künstlerin fuhr fort: „Ist die Summe für einen von Ihnen zu groß, so legen Sie den Betrag zusammen und entscheiden Sie durch das Los, wer mich umarmen soll.“ Abermals allgemeines Stillstehen. Die Gräfin Voulatas, welche diese Scene von Weitem beobachtete, näherte sich nun mit den Worten: „Freudein, diese Herren sind nicht galant, hier haben Sie die verlangten dreihundert Francs und den Ruß — verwenden Sie erstere für Ihre „Hausarmen“.

— (Eine Anekdote von Voltaire) erzählt ein französisches Blatt wie folgt: Voltaire hielt sich mit seiner göttlichen Emilie in Paris auf und betrieb, noch immer mehr gehäßt und verfolgt, als bewundert, seine Aufnahme unter die vierzig Unsterblichen der Akademie, deren Einer, der alte Fleury, seine irdische Unsterblichkeit im Stiche lassend, gerade gestorben war. Leize und verstohlen schleicht er herum und streichelt mit weichen Sammtspitzen Alles, was protegiren kann, am Weissten seine Widersacher, sogar den heiligen Vater. Inzwischen bemüht er sich aber auch, die Aufführung seiner Theaterstücke durchzusetzen, und wenn es vorläufig nicht mit „Mabomet“ und mit „Mort de César“ gelingt, so gelingt es doch mit der Tragödie „Mérope“. Und so findet am Mittwoch, den 20. Februar 1743, die Premiere statt, die das Pariser Publikum in

solches Entzücken versetzt, daß es nicht weiß, wie es seine Gefühle äußern soll. „Autor! Mr. de Voltaire! Autor!“ schreit es, den Verfasser her-ausrufend — was jetzt etwas so Gewöhnliches, damals aber etwas unerhört Neues ist. „Autor! Autor!“ Der Autor, erröthend und mit klopfendem Herzen, steht irgendwo und hat nicht den Muth, hervorzutreten, wird aber ausgeführt und in derloge der Madame de Villars herorgeholt, wo die vermittelte Maréchale de Villars und ihre Schwiegermutter Duchesse de Villars sich befinden, beide bekannte Freundinnen des Dichters. Und nun steht er zwischen diesen Zweien und verbeugt sich vorlegen, der hagere Ismael mit den funkelnden Augen. Er weiß nicht, was er thun soll; um ihn her ein vor Entzücken wahrhaftiges Haus, das aber plötzlich weiß, was es thun will. „Madame la Duchesse de Villars, embrassez Voltaire!“ Rufen Sie ihn, schöne Herzogia! Im Namen Frankreichs! ruft das Haus — und die jüngere Dame mußte es thun, auf Zureden von Madame la Maréchale, ihrer Schwiegermama, und that es, wie alle bezeugen, mit reizender Grazie. — Dergefallt erhielt Voltaire einen Kuß und hatte nicht die Wagt des Kußes, indem die vox pupuli das Nähere bestimnte. Die gruzöse Voltirederin des Volkswillens war eine Tochter des Maréchal de Noailles, unendlich geistreich, auch schön, und ihren Namen hat seit jenem Mittwoch Abend des Tages 1743 die Muse der Geschichte, wenn auch mit einigem Schmalzeln in ihrem so erachteten Gesichte, auf ihren Blätter bezeichnet wissen.

— (Eine Licitation von Statuen.) Im Schloß von Vincennes bei Bois in Frankreich fand in den letzten Tagen eine interessante Versteigerung statt. Es handelte sich um fünf Statuen, zwei Bären und vier Hirsche aus weißem Marmor, für welche ein Schatzbetrag von 40,000 Francs gelöst wurde. Dabei ereignete sich der folgende curiose Vorfall. Ein sehr reicher Engländer bot mit auf die Statue des „Uberschiffes“, welche durch Winterangriff eine Fissur auf der Nase erhalten hatte. Der Engländer, welcher die Statue, das eine Schloßgebäude darunter verortet sei, trug einem der Licitations-Commissäre zuerst 1000, dann 2000 Francs an, wenn er sich überzeugen wolle, ob die Nase intact sei. Nachdem er sich endlich ohne Zutun des sich widersetzenden Commissärs diese Gemme verschafft hatte, erstand er die Statue um den Preis von 95,000 Francs. Man versteht, daß einige der Statuen für Holzgeld in Venedig gekauft worden seien. Die zwei sogenannten Medicin-Bären wurden gegen Bittel um 70,000 Francs zugeschlagen.

— (Ein bestochenes Verlagsamt.) Das Dampfgeschiff „Poitou“, von Buenos Ayres kommend, landete am 10. d. M. in Marseille. An Bord befand sich ein Räuber, Namens Pinto Amore, welcher Diamanten im Werthe von mehreren hunderttausend Francs mit sich führte. Da der angeblige Juwelier keine Legitimations-Papiere besaß, liehen ihn die französischen Zoll-Beamten mit der kostbaren Waare nicht passieren und belegten diese mit Beschlag. Der brasilianische Kaufmann erklärte, sein Gut in den nächsten Tagen in Begleitung eines tüchtigen Bürgen reclamiren zu wollen, ließ sich jedoch nicht mehr hören. Am 11. d. erhielt die Pariser Polizei-Präfectur eine Depesche aus Rio de Janeiro mit der Anzeige, daß das dortige Verlagsamt zerstört worden sei, sowie mit dem Signalement des Diebes, das Zug für Zug auf den Brasilianer paßt. Während man den Dieb allerorten suchte, war derselbe zufällig am selben Tage verhaftet worden, weil er einen Wagen, den er den ganzen Tag über benützt hatte, nicht bezahlen konnte. Vor dem Untersuchungsrichter gestellt, gestand Amore sogleich den Diebstahl ein und erzählte, daß er am Leibe Schmuckgegenstände im Werthe von 10,000 Francs versteckt gehabt hatte, die er einem Goldsteinhändler in der Rue de la République verkauft; den Erlös hatte er in drei Tagen mit einer Demi-monde-Dame durchgebracht.

— (Der Millionär mit der Narrenkappe.) In Illinois Deuchamer starb vor einigen Wochen ein nach dort ausgewandertes Deuchamer und hinterließ ein Vermögen von circa zwei Millionen Dollars, das er sich innerhalb dreißig Jahren dort erworben hatte. Zum Erben hat er einen augenblicklich in Holland lebenden Landsmann eingesetzt, welcher einst sowohl den pecuniären Ruin des Erblassers verschuldet, als auch das Jamitenglied desselben zerstückt und ihn somit zur Auswanderung getrieben hatte. In seinem Testament sagt der Erblasser: Dieser Mann sei der einzige auf der Welt, den er zu hassen Ursache habe; aber er sei auch derjenige, dem er sein späteres Glück verdanke und dafür wolle er sich erkennenlich zeigen. Das klingt gewiß sehr großmüthig und wäre es auch, wenn nicht an die Ueberrahme der Millionen-Erbchaft eine Bedingung gar eigenhümlicher Art geknüpft worden wäre: die nämlich, daß dieser Erdempfangener zeit seines Lebens einen ganz bestimmt vorgeschriebenen Anzug von schwarzem Wollstoff mit hellgelbem Passpohl nebst einem Hute von gleicher Farbe und der zweifellosen Form einer Narrenkappe mit Troddeln zu tragen verpflichtet sei. Mit dem Augenblicke, in welchem er sich die geringste Aenderung an seinem Copium erlaubt, fällt ohne Gnade das ganze Vermögen an enserte Verwante des Erblassers, welches einige tausend Dollars vermacht worden sind, um die Zurechtaltung der Erbbedingungen gewissenhaft überwachen zu können. Das dies auch entsprechend geschehen wird, unterliegt demnach keinem Zweifel. Außerdem soll aber noch im Falle der Annahme der Erbchaft diese Bedingung durch sechs größere Zeitungen öffentlich bekannt gemacht werden, so daß die Persönlichkeit des Erben vor der Welt genügend „gezeichnet“ werde. Dem Erben sind sechs Monate Bedenkzeit bewilligt worden, zu entscheiden, ob er die mit dem Fluch der Lächerlichkeit belasteten Millionen annehmen will oder nicht.

— (Wohltuende Camellien.) Der „Zis“ wird aus Neapel geschrieben: „Im Garten der hiesigen Villa Duona (auch Palazzo Ferrantino genannt) befindet sich seit Kurzem eine wohltuende Camellie (Camellia odorata), während man bisher nur geruchlose Camellien gekannt hat. Ob sie durch irgend einen Zufall entstanden ist oder aber durch ein Gärtnerkunststück, etwa Uebertragung des Samenstaubes der wohltuenden Blüthe eines anderen Gewächses auf eine Camellienblüthe, bleibt vor der Hand Geheimniß der Kunstgärtnererei. Für jetzt nur so viel, daß sie weder durch Cultur entstanden, noch Stecklingspflanze, sondern aus Samen hervorgegangen ist. Der Geruch dieser wohltuenden Camellien ist freilich nicht sonderlich stark; am merkbarsten ist er am ersten Tage des Blühens. Er hält etwa die Mitte zwischen dem Duft des Pyrisporum und dem der Jonquille oder der Tazette. Die Farbe der Blüthe ist ein lebhaftes Rosa, hier und da übergehend in ein helles Rosa-roth. Der Bau der Blüthe ist schön und regelmäßig. Jedes Blatt ist stark muschelförmig vertieft.

— (Eine Londoner Standaalaffaire.) Man berichtet von dort: Eine eigenhümliche Prügerei beschäfftigt gegenwärtig in hohem Grade die öffentliche Aufmerksamkeit. Der Marquis v. Tomshend peitschte nämlich dieser Tage unweit Salisbury den Lord Edward Thynne, der eben von Salisbury nach seiner Wohnung in Laverstock fuhr, auf öffentlicher Straße durch. Oberst Keegan und Herr Francis Ellis waren dem Marquis bei seinem Anzuge beistehend, indem sie den Wagen anhielten, in dem Lord Thynne saß. Vor Gericht gab der Marquis von Tomshend an, Lord Thynne habe ihm vor einigen Jahren, als er krank gewesen sei, seine Frau entführt und dies sei die letzte Gelegenheit gewesen, wo er ihn für diese Handlung habe züchtigen können. Oberst Keegan gab an, er habe sich nur eingemischt, um Unheil zu verhüten, denn es habe eine Dame in dem Wagen gesessen, der, wenn er das Pferd nicht gehalten hätte, leicht ein Unglück hätte zustoßen können. Schließlich wurde die Verhandlung vertagt und die Angeklagten gegen 600 Pf. St. Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt.

— (Eine Londoner Standaalaffaire.) Man berichtet von dort: Eine eigenhümliche Prügerei beschäfftigt gegenwärtig in hohem Grade die öffentliche Aufmerksamkeit. Der Marquis v. Tomshend peitschte nämlich dieser Tage unweit Salisbury den Lord Edward Thynne, der eben von Salisbury nach seiner Wohnung in Laverstock fuhr, auf öffentlicher Straße durch. Oberst Keegan und Herr Francis Ellis waren dem Marquis bei seinem Anzuge beistehend, indem sie den Wagen anhielten, in dem Lord Thynne saß. Vor Gericht gab der Marquis von Tomshend an, Lord Thynne habe ihm vor einigen Jahren, als er krank gewesen sei, seine Frau entführt und dies sei die letzte Gelegenheit gewesen, wo er ihn für diese Handlung habe züchtigen können. Oberst Keegan gab an, er habe sich nur eingemischt, um Unheil zu verhüten, denn es habe eine Dame in dem Wagen gesessen, der, wenn er das Pferd nicht gehalten hätte, leicht ein Unglück hätte zustoßen können. Schließlich wurde die Verhandlung vertagt und die Angeklagten gegen 600 Pf. St. Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt.

— (Eine Londoner Standaalaffaire.) Man berichtet von dort: Eine eigenhümliche Prügerei beschäfftigt gegenwärtig in hohem Grade die öffentliche Aufmerksamkeit. Der Marquis v. Tomshend peitschte nämlich dieser Tage unweit Salisbury den Lord Edward Thynne, der eben von Salisbury nach seiner Wohnung in Laverstock fuhr, auf öffentlicher Straße durch. Oberst Keegan und Herr Francis Ellis waren dem Marquis bei seinem Anzuge beistehend, indem sie den Wagen anhielten, in dem Lord Thynne saß. Vor Gericht gab der Marquis von Tomshend an, Lord Thynne habe ihm vor einigen Jahren, als er krank gewesen sei, seine Frau entführt und dies sei die letzte Gelegenheit gewesen, wo er ihn für diese Handlung habe züchtigen können. Oberst Keegan gab an, er habe sich nur eingemischt, um Unheil zu verhüten, denn es habe eine Dame in dem Wagen gesessen, der, wenn er das Pferd nicht gehalten hätte, leicht ein Unglück hätte zustoßen können. Schließlich wurde die Verhandlung vertagt und die Angeklagten gegen 600 Pf. St. Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt.

— (Ueber die japanischen Universitäten) und ihre Beziehung mit europäischen Professoren läßt sich die St. James Gazette Folgendes berichten: „Als die japanische Regierung fand, daß die Reisen der japanischen Studenten nach Europa zu kostspielig seien und außerdem die Studenten in Europa der Aufsicht entbehrten, beschloß sie, eine eigene Universität zum gründen mit deutschen, englischen und französischen Professoren, die in ihren betreffenden Sprachen lehrten. Mit Ausnahme der Theologen sind alle Studienwege so vertreten wie in Berlin oder Heidelberg; die Universität zählt über 1000 Studenten, die vorher einen sechs-jährigen Curfus auf dem deutschen Gymnasium durchmachen mußten. Die Mehrzahl der Studenten entscheidet sich für das Studium der Medicin, weil sich daselbe besser zahlt, als ein anderes Fach. Die Bezahlung der Professoren ist freizeigig; Reiselosten nach Jyodo und zurück; ein Haus mit Garten und ungefähr 1200 L. jährlich. Der japanische Unterrichtsminister ist gleichfalls ein deutscher Professor von der Universität Moskau. Auch die Chinesen sollen in Peking eine Universität gründen.“

— (Vom Tode einer kleinen Berühmtheit.) General George Washington Nutt, der vor einigen Tagen, drei Fuß hoch, 37 Jahre alt, in Newyork an der Bright'schen Krankheit starb, hat eines rührenden Hergensoman erlebt. Barnum producirt ihn zugleich mit Tom Pouce in allen Hauptstädten der Welt und der Erfolg war er immenzer. Nutt erhielt von seinem Impresario einen Antheil von 30,000 Dollars und dieser verdiente mehr als die zehnfache Summe. Könige und Königinnen lieuten auf den Boden hin, um die zierlichen Kistpantzen besser betrachten zu können; am Hofe der Königin Victoria waren sie lange gefeierte Gäste. Nutt mit Geschenken beladen, kehrte Nutt heim, allein ein Kummer bedrückte ihn, er hatte an die Zwergin Louisa Warren sein Herz verloren, Tom Pouce aber war sein Rivale. Und ein teuflisches Mittel wandte der schlaue Tom Pouce an, um den Sieg davon zu tragen. Er wandte sich an Barnum und forderte ihn auf, ihm beistand zu sein, wozu er sich verpflichtet, dem Publicum gegen hohes Entgelt Zutritt zu seinen Hochzeitsfeierlichkeiten zu lassen, und zwar zum Benefice Barnum's. Das wollte. Der Fremder wußte Miß Louisa so geschickt zu bearbeiten, daß sie sofort ihr Jawort aussprach. In allen Städten Amerika's war die Hochzeit angekündigt, eine Million Menschen wohnten derselben bei und gegen splendide Entschädigung konnte man einen tiefen Blick in die neue Häuslichkeit wagen. Der verlassene Nutt Washington jedoch war untröstlich und erst vor zwei Jahren vermaßte er sich mit Maria Gistone, einer großen, schönen Dame aus Kalifornien, die ihn mit rührender Sorgfalt bis zu seinem Tode pflegte.

Theater.
Hermannstadt, 24. Juni.
Herr Herzka hat sich zu seinem gefrigen Benefice keinen mit vollständiger und anlockendem Titel versehenen Schund, sondern die gerade vor hundert Jahren erschienenen „Küder“ des damals 22-jährigen Schiller gewählt, das erste Bühnenwerk des einzigen deutschen Dichters, dessen Bedeutung und Größe mit der Welt's vorzüglich werden kann. Herr Herzka folgte bei dieser Auswahl mehr einem inneren künstlerischen Drange, als der Aussicht, bei der nunmehr vorgeschrittenen warmen Saison vor einem ganz ausverkauften Haus spielen zu können. Doch das Publicum, welches erschienen war, erwies sich ihm und allen Darstellern gegenüber äußerst dankbar. Herr Herzka wurde bei seinem Auftreten mit mächtigem Beifall begrüßt und empfing und erhielt gleichzeitig einen Praefectur mit Schloffen und ein schönes Blumenbouquet.

— (Der Millionär mit der Narrenkappe.) In Illinois Deuchamer starb vor einigen Wochen ein nach dort ausgewandertes Deuchamer und hinterließ ein Vermögen von circa zwei Millionen Dollars, das er sich innerhalb dreißig Jahren dort erworben hatte. Zum Erben hat er einen augenblicklich in Holland lebenden Landsmann eingesetzt, welcher einst sowohl den pecuniären Ruin des Erblassers verschuldet, als auch das Jamitenglied desselben zerstückt und ihn somit zur Auswanderung getrieben hatte. In seinem Testament sagt der Erblasser: Dieser Mann sei der einzige auf der Welt, den er zu hassen Ursache habe; aber er sei auch derjenige, dem er sein späteres Glück verdanke und dafür wolle er sich erkennenlich zeigen. Das klingt gewiß sehr großmüthig und wäre es auch, wenn nicht an die Ueberrahme der Millionen-Erbchaft eine Bedingung gar eigenhümlicher Art geknüpft worden wäre: die nämlich, daß dieser Erdempfangener zeit seines Lebens einen ganz bestimmt vorgeschriebenen Anzug von schwarzem Wollstoff mit hellgelbem Passpohl nebst einem Hute von gleicher Farbe und der zweifellosen Form einer Narrenkappe mit Troddeln zu tragen verpflichtet sei. Mit dem Augenblicke, in welchem er sich die geringste Aenderung an seinem Copium erlaubt, fällt ohne Gnade das ganze Vermögen an enserte Verwante des Erblassers, welches einige tausend Dollars vermacht worden sind, um die Zurechtaltung der Erbbedingungen gewissenhaft überwachen zu können. Das dies auch entsprechend geschehen wird, unterliegt demnach keinem Zweifel. Außerdem soll aber noch im Falle der Annahme der Erbchaft diese Bedingung durch sechs größere Zeitungen öffentlich bekannt gemacht werden, so daß die Persönlichkeit des Erben vor der Welt genügend „gezeichnet“ werde. Dem Erben sind sechs Monate Bedenkzeit bewilligt worden, zu entscheiden, ob er die mit dem Fluch der Lächerlichkeit belasteten Millionen annehmen will oder nicht.

— (Wohltuende Camellien.) Der „Zis“ wird aus Neapel geschrieben: „Im Garten der hiesigen Villa Duona (auch Palazzo Ferrantino genannt) befindet sich seit Kurzem eine wohltuende Camellie (Camellia odorata), während man bisher nur geruchlose Camellien gekannt hat. Ob sie durch irgend einen Zufall entstanden ist oder aber durch ein Gärtnerkunststück, etwa Uebertragung des Samenstaubes der wohltuenden Blüthe eines anderen Gewächses auf eine Camellienblüthe, bleibt vor der Hand Geheimniß der Kunstgärtnererei. Für jetzt nur so viel, daß sie weder durch Cultur entstanden, noch Stecklingspflanze, sondern aus Samen hervorgegangen ist. Der Geruch dieser wohltuenden Camellien ist freilich nicht sonderlich stark; am merkbarsten ist er am ersten Tage des Blühens. Er hält etwa die Mitte zwischen dem Duft des Pyrisporum und dem der Jonquille oder der Tazette. Die Farbe der Blüthe ist ein lebhaftes Rosa, hier und da übergehend in ein helles Rosa-roth. Der Bau der Blüthe ist schön und regelmäßig. Jedes Blatt ist stark muschelförmig vertieft.

— (Eine Londoner Standaalaffaire.) Man berichtet von dort: Eine eigenhümliche Prügerei beschäfftigt gegenwärtig in hohem Grade die öffentliche Aufmerksamkeit. Der Marquis v. Tomshend peitschte nämlich dieser Tage unweit Salisbury den Lord Edward Thynne, der eben von Salisbury nach seiner Wohnung in Laverstock fuhr, auf öffentlicher Straße durch. Oberst Keegan und Herr Francis Ellis waren dem Marquis bei seinem Anzuge beistehend, indem sie den Wagen anhielten, in dem Lord Thynne saß. Vor Gericht gab der Marquis von Tomshend an, Lord Thynne habe ihm vor einigen Jahren, als er krank gewesen sei, seine Frau entführt und dies sei die letzte Gelegenheit gewesen, wo er ihn für diese Handlung habe züchtigen können. Oberst Keegan gab an, er habe sich nur eingemischt, um Unheil zu verhüten, denn es habe eine Dame in dem Wagen gesessen, der, wenn er das Pferd nicht gehalten hätte, leicht ein Unglück hätte zustoßen können. Schließlich wurde die Verhandlung vertagt und die Angeklagten gegen 600 Pf. St. Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt.

— (Ueber die japanischen Universitäten) und ihre Beziehung mit europäischen Professoren läßt sich die St. James Gazette Folgendes berichten: „Als die japanische Regierung fand, daß die Reisen der japanischen Studenten nach Europa zu kostspielig seien und außerdem die Studenten in Europa der Aufsicht entbehrten, beschloß sie, eine eigene Universität zum gründen mit deutschen, englischen und französischen Professoren, die in ihren betreffenden Sprachen lehrten. Mit Ausnahme der Theologen sind alle Studienwege so vertreten wie in Berlin oder Heidelberg; die Universität zählt über 1000 Studenten, die vorher einen sechs-jährigen Curfus auf dem deutschen Gymnasium durchmachen mußten. Die Mehrzahl der Studenten entscheidet sich für das Studium der Medicin, weil sich daselbe besser zahlt, als ein anderes Fach. Die Bezahlung der Professoren ist freizeigig; Reiselosten nach Jyodo und zurück; ein Haus mit Garten und ungefähr 1200 L. jährlich. Der japanische Unterrichtsminister ist gleichfalls ein deutscher Professor von der Universität Moskau. Auch die Chinesen sollen in Peking eine Universität gründen.“

— (Vom Tode einer kleinen Berühmtheit.) General George Washington Nutt, der vor einigen Tagen, drei Fuß hoch, 37 Jahre alt, in Newyork an der Bright'schen Krankheit starb, hat eines rührenden Hergensoman erlebt. Barnum producirt ihn zugleich mit Tom Pouce in allen Hauptstädten der Welt und der Erfolg war er immenzer. Nutt erhielt von seinem Impresario einen Antheil von 30,000 Dollars und dieser verdiente mehr als die zehnfache Summe. Könige und Königinnen lieuten auf den Boden hin, um die zierlichen Kistpantzen besser betrachten zu können; am Hofe der Königin Victoria waren sie lange gefeierte Gäste. Nutt mit Geschenken beladen, kehrte Nutt heim, allein ein Kummer bedrückte ihn, er hatte an die Zwergin Louisa Warren sein Herz verloren, Tom Pouce aber war sein Rivale. Und ein teuflisches Mittel wandte der schlaue Tom Pouce an, um den Sieg davon zu tragen. Er wandte sich an Barnum und forderte ihn auf, ihm beistand zu sein, wozu er sich verpflichtet, dem Publicum gegen hohes Entgelt Zutritt zu seinen Hochzeitsfeierlichkeiten zu lassen, und zwar zum Benefice Barnum's. Das wollte. Der Fremder wußte Miß Louisa so geschickt zu bearbeiten, daß sie sofort ihr Jawort aussprach. In allen Städten Amerika's war die Hochzeit angekündigt, eine Million Menschen wohnten derselben bei und gegen splendide Entschädigung konnte man einen tiefen Blick in die neue Häuslichkeit wagen. Der verlassene Nutt Washington jedoch war untröstlich und erst vor zwei Jahren vermaßte er sich mit Maria Gistone, einer großen, schönen Dame aus Kalifornien, die ihn mit rührender Sorgfalt bis zu seinem Tode pflegte.

Erklärung.
Ich erlaube mir, daß von gewisser Seite — ich weiß nicht in welcher Absicht — die Nachricht verbreitet wird, die über die hiesige Wählerversammlung vom 18. d. im Klauenburger „Relet“ vom 21. d. enthaltene und im hiesigen „Sieben-Deutschen Tageblatt“ vom 22. d. reproducirte Hermannstädter Correspondenz sei aus meiner Feder gestossen.

Ich erkläre hiermit auf's Geringsten, daß ich, weil ich mich derzeit an Wohlthätigkeiten überhaupt nicht betheilige, auf der erwähnten Wählerversammlung nicht anwesend war und außer dem ganz objectiv und im trockenen Protocollstil gehaltenen Bericht über die Sitzung der sächsischen Universität weder dem „Relet“ noch einem anderen Klauenburger Blatte seit drei Jahren auch nur eine Zeile Schriftliches geschrieben habe.

Hermannstadt, 23. Juni 1881. M. Böke ssi.

Telegramme.
Paris, 23. Juni. (G.-B.) Die Kammer verwarf den Antrag betreffs Aufassung des Cultusbudgets. Ennas wählte den Republikaner Deschenel zum lebenslänglichen Senator an Stelle des verstorbenen Littré. Aus Marseille sind bisher 600 Italiener abgereist.

Petersburg, 23. Juni. (G.-B.) General Dbrutskoff wurde zum Generalstabchef ernannt.

Konstantinopel, 23. Juni. (G.-B.) Die Botschafter übergaben der Pforte eine Collectiv-Note, in welcher die Ernennung der türkischen Abgrenzungs-Commissäre und die Unterzeichnung der directen Convention mit Griechenland urgirt wird. Assym Pascha antwortete mündlich. Derwisch Pascha mit Hidayi Pascha werden die Abgrenzung und Uebergabe des Gebietes überwachen. Die directe Convention mit Griechenland wird unverweilt unterzeichnet. Aus Arta wird nur das Kriegsmaterial fortgeschafft, Arta selbst wird erst nach Ankunft der europäischen Commission übergeben.

— (Ueber die japanischen Universitäten) und ihre Beziehung mit europäischen Professoren läßt sich die St. James Gazette Folgendes berichten: „Als die japanische Regierung fand, daß die Reisen der japanischen Studenten nach Europa zu kostspielig seien und außerdem die Studenten in Europa der Aufsicht entbehrten, beschloß sie, eine eigene Universität zum gründen mit deutschen, englischen und französischen Professoren, die in ihren betreffenden Sprachen lehrten. Mit Ausnahme der Theologen sind alle Studienwege so vertreten wie in Berlin oder Heidelberg; die Universität zählt über 1000 Studenten, die vorher einen sechs-jährigen Curfus auf dem deutschen Gymnasium durchmachen mußten. Die Mehrzahl der Studenten entscheidet sich für das Studium der Medicin, weil sich daselbe besser zahlt, als ein anderes Fach. Die Bezahlung der Professoren ist freizeigig; Reiselosten nach Jyodo und zurück; ein Haus mit Garten und ungefähr 1200 L. jährlich. Der japanische Unterrichtsminister ist gleichfalls ein deutscher Professor von der Universität Moskau. Auch die Chinesen sollen in Peking eine Universität gründen.“

— (Vom Tode einer kleinen Berühmtheit.) General George Washington Nutt, der vor einigen Tagen, drei Fuß hoch, 37 Jahre alt, in Newyork an der Bright'schen Krankheit starb, hat eines rührenden Hergensoman erlebt. Barnum producirt ihn zugleich mit Tom Pouce in allen Hauptstädten der Welt und der Erfolg war er immenzer. Nutt erhielt von seinem Impresario einen Antheil von 30,000 Dollars und dieser verdiente mehr als die zehnfache Summe. Könige und Königinnen lieuten auf den Boden hin, um die zierlichen Kistpantzen besser betrachten zu können; am Hofe der Königin Victoria waren sie lange gefeierte Gäste. Nutt mit Geschenken beladen, kehrte Nutt heim, allein ein Kummer bedrückte ihn, er hatte an die Zwergin Louisa Warren sein Herz verloren, Tom Pouce aber war sein Rivale. Und ein teuflisches Mittel wandte der schlaue Tom Pouce an, um den Sieg davon zu tragen. Er wandte sich an Barnum und forderte ihn auf, ihm beistand zu sein, wozu er sich verpflichtet, dem Publicum gegen hohes Entgelt Zutritt zu seinen Hochzeitsfeierlichkeiten zu lassen, und zwar zum Benefice Barnum's. Das wollte. Der Fremder wußte Miß Louisa so geschickt zu bearbeiten, daß sie sofort ihr Jawort aussprach. In allen Städten Amerika's war die Hochzeit angekündigt, eine Million Menschen wohnten derselben bei und gegen splendide Entschädigung konnte man einen tiefen Blick in die neue Häuslichkeit wagen. Der verlassene Nutt Washington jedoch war untröstlich und erst vor zwei Jahren vermaßte er sich mit Maria Gistone, einer großen, schönen Dame aus Kalifornien, die ihn mit rührender Sorgfalt bis zu seinem Tode pflegte.

— (Ueber die japanischen Universitäten) und ihre Beziehung mit europäischen Professoren läßt sich die St. James Gazette Folgendes berichten: „Als die japanische Regierung fand, daß die Reisen der japanischen Studenten nach Europa zu kostspielig seien und außerdem die Studenten in Europa der Aufsicht entbehrten, beschloß sie, eine eigene Universität zum gründen mit deutschen, englischen und französischen Professoren, die in ihren betreffenden Sprachen lehrten. Mit Ausnahme der Theologen sind alle Studienwege so vertreten wie in Berlin oder Heidelberg; die Universität zählt über 1000 Studenten, die vorher einen sechs-jährigen Curfus auf dem deutschen Gymnasium durchmachen mußten. Die Mehrzahl der Studenten entscheidet sich für das Studium der Medicin, weil sich daselbe besser zahlt, als ein anderes Fach. Die Bezahlung der Professoren ist freizeigig; Reiselosten nach Jyodo und zurück; ein Haus mit Garten und ungefähr 1200 L. jährlich. Der japanische Unterrichtsminister ist gleichfalls ein deutscher Professor von der Universität Moskau. Auch die Chinesen sollen in Peking eine Universität gründen.“

— (Vom Tode einer kleinen Berühmtheit.) General George Washington Nutt, der vor einigen Tagen, drei Fuß hoch, 37 Jahre alt, in Newyork an der Bright'schen Krankheit starb, hat eines rührenden Hergensoman erlebt. Barnum producirt ihn zugleich mit Tom Pouce in allen Hauptstädten der Welt und der Erfolg war er immenzer. Nutt erhielt von seinem Impresario einen Antheil von 30,000 Dollars und dieser verdiente mehr als die zehnfache Summe. Könige und Königinnen lieuten auf den Boden hin, um die zierlichen Kistpantzen besser betrachten zu können; am Hofe der Königin Victoria waren sie lange gefeierte Gäste. Nutt mit Geschenken beladen, kehrte Nutt heim, allein ein Kummer bedrückte ihn, er hatte an die Zwergin Louisa Warren sein Herz verloren, Tom Pouce aber war sein Rivale. Und ein teuflisches Mittel wandte der schlaue Tom Pouce an, um den Sieg davon zu tragen. Er wandte sich an Barnum und forderte ihn auf, ihm beistand zu sein, wozu er sich verpflichtet, dem Publicum gegen hohes Entgelt Zutritt zu seinen Hochzeitsfeierlichkeiten zu lassen, und zwar zum Benefice Barnum's. Das wollte. Der Fremder wußte Miß Louisa so geschickt zu bearbeiten, daß sie sofort ihr Jawort aussprach. In allen Städten Amerika's war die Hochzeit angekündigt, eine Million Menschen wohnten derselben bei und gegen splendide Entschädigung konnte man einen tiefen Blick in die neue Häuslichkeit wagen. Der verlassene Nutt Washington jedoch war untröstlich und erst vor zwei Jahren vermaßte er sich mit Maria Gistone, einer großen, schönen Dame aus Kalifornien, die ihn mit rührender Sorgfalt bis zu seinem Tode pflegte.

— (Ueber die japanischen Universitäten) und ihre Beziehung mit europäischen Professoren läßt sich die St. James Gazette Folgendes berichten: „Als die japanische Regierung fand, daß die Reisen der japanischen Studenten nach Europa zu kostspielig seien und außerdem die Studenten in Europa der Aufsicht entbehrten, beschloß sie, eine eigene Universität zum gründen mit deutschen, englischen und französischen Professoren, die in ihren betreffenden Sprachen lehrten. Mit Ausnahme der Theologen sind alle Studienwege so vertreten wie in Berlin oder Heidelberg; die Universität zählt über 1000 Studenten, die vorher einen sechs-jährigen Curfus auf dem deutschen Gymnasium durchmachen mußten. Die Mehrzahl der Studenten entscheidet sich für das Studium der Medicin, weil sich daselbe besser zahlt, als ein anderes Fach. Die Bezahlung der Professoren ist freizeigig; Reiselosten nach Jyodo und zurück; ein Haus mit Garten und ungefähr 1200 L. jährlich. Der japanische Unterrichtsminister ist gleichfalls ein deutscher Professor von der Universität Moskau. Auch die Chinesen sollen in Peking eine Universität gründen.“

— (Vom Tode einer kleinen Berühmtheit.) General George Washington Nutt, der vor einigen Tagen, drei Fuß hoch, 37 Jahre alt, in Newyork an der Bright'schen Krankheit starb, hat eines rührenden Hergensoman erlebt. Barnum producirt ihn zugleich mit Tom Pouce in allen Hauptstädten der Welt und der Erfolg war er immenzer. Nutt erhielt von seinem Impresario einen Antheil von 30,000 Dollars und dieser verdiente mehr als die zehnfache Summe. Könige und Königinnen lieuten auf den Boden hin, um die zierlichen Kistpantzen besser betrachten zu können; am Hofe der Königin Victoria waren sie lange gefeierte Gäste. Nutt mit Geschenken beladen, kehrte Nutt heim, allein ein Kummer bedrückte ihn, er hatte an die Zwergin Louisa Warren sein Herz verloren, Tom Pouce aber war sein Rivale. Und ein teuflisches Mittel wandte der schlaue Tom Pouce an, um den Sieg davon zu tragen. Er wandte sich an Barnum und forderte ihn auf, ihm beistand zu sein, wozu er sich verpflichtet, dem Publicum gegen hohes Entgelt Zutritt zu seinen Hochzeitsfeierlichkeiten zu lassen, und zwar zum Benefice Barnum's. Das wollte. Der Fremder wußte Miß Louisa so geschickt zu bearbeiten, daß sie sofort ihr Jawort aussprach. In allen Städten Amerika's war die Hochzeit angekündigt, eine Million Menschen wohnten derselben bei und gegen splendide Entschädigung konnte man einen tiefen Blick in die neue Häuslichkeit wagen. Der verlassene Nutt Washington jedoch war untröstlich und erst vor zwei Jahren vermaßte er sich mit Maria Gistone, einer großen, schönen Dame aus Kalifornien, die ihn mit rührender Sorgfalt bis zu seinem Tode pflegte.

— (Ueber die japanischen Universitäten) und ihre Beziehung mit europäischen Professoren läßt sich die St. James Gazette Folgendes berichten: „Als die japanische Regierung fand, daß die Reisen der japanischen Studenten nach Europa zu kostspielig seien und außerdem die Studenten in Europa der Aufsicht entbehrten, beschloß sie, eine eigene Universität zum gründen mit deutschen, englischen und französischen Professoren, die in ihren betreffenden Sprachen lehrten. Mit Ausnahme der Theologen sind alle Studienwege so vertreten wie in Berlin oder Heidelberg; die Universität zählt über 1000 Studenten, die vorher einen sechs-jährigen Curfus auf dem deutschen Gymnasium durchmachen mußten. Die Mehrzahl der Studenten entscheidet sich für das Studium der Medicin, weil sich daselbe besser zahlt, als ein anderes Fach. Die Bezahlung der Professoren ist freizeigig; Reiselosten nach Jyodo und zurück; ein Haus mit Garten und ungefähr 1200 L. jährlich. Der japanische Unterrichtsminister ist gleichfalls ein deutscher Professor von der Universität Moskau. Auch die Chinesen sollen in Peking eine Universität gründen.“

— (Vom Tode einer kleinen Berühmtheit.) General George Washington Nutt, der vor einigen Tagen, drei Fuß hoch, 37 Jahre alt, in Newyork an der Bright'schen Krankheit starb, hat eines rührenden Hergensoman erlebt. Barnum producirt ihn zugleich mit Tom Pouce in allen Hauptstädten der Welt und der Erfolg war er immenzer. Nutt erhielt von seinem Impresario einen Antheil von 30,000 Dollars und dieser verdiente mehr als die zehnfache Summe. Könige und Königinnen lieuten auf den Boden hin, um die zierlichen Kistpantzen besser betrachten zu können; am Hofe der Königin Victoria waren sie lange gefeierte Gäste. Nutt mit Geschenken beladen, kehrte Nutt heim, allein ein Kummer bedrückte ihn, er hatte an die Zwergin Louisa Warren sein Herz verloren, Tom Pouce aber war sein Rivale. Und ein teuflisches Mittel wandte der schlaue Tom Pouce an, um den Sieg davon zu tragen. Er wandte sich an Barnum und forderte ihn auf, ihm beistand zu sein, wozu er sich verpflichtet, dem Publicum gegen hohes Entgelt Zutritt zu seinen Hochzeitsfeierlichkeiten zu lassen, und zwar zum Benefice Barnum's. Das wollte. Der Fremder wußte Miß Louisa so geschickt zu bearbeiten, daß sie sofort ihr Jawort aussprach. In allen Städten Amerika's war die Hochzeit angekündigt, eine Million Menschen wohnten derselben bei und gegen splendide Entschädigung konnte man einen tiefen Blick in die neue Häuslichkeit wagen. Der verlassene Nutt Washington jedoch war untröstlich und erst vor zwei Jahren vermaßte er sich mit Maria Gistone, einer großen, schönen Dame aus Kalifornien, die ihn mit rührender Sorgfalt bis zu seinem Tode pflegte.

— (Ueber die japanischen Universitäten) und ihre Beziehung mit europäischen Professoren läßt sich die St. James Gazette Folgendes berichten: „Als die japanische Regierung fand, daß die Reisen der japanischen Studenten nach Europa zu kostspielig seien und außerdem die Studenten in Europa der Aufsicht entbehrten, beschloß sie, eine eigene Universität zum gründen mit deutschen, englischen und französischen Professoren, die in ihren betreffenden Sprachen lehrten. Mit Ausnahme der Theologen sind alle Studienwege so vertreten wie in Berlin oder Heidelberg; die Universität zählt über 1000 Studenten, die vorher einen sechs-jährigen Curfus auf dem deutschen Gymnasium durchmachen mußten. Die Mehrzahl der Studenten entscheidet sich für das Studium der Medicin, weil sich daselbe besser zahlt, als ein anderes Fach. Die Bezahlung der Professoren ist freizeigig; Reiselosten nach Jyodo und zurück; ein Haus mit Garten und ungefähr 1200 L. jährlich. Der japanische Unterrichtsminister ist gleichfalls ein deutscher Professor von der Universität Moskau. Auch die Chinesen sollen in Peking eine Universität gründen.“

Meister, te, indem war neun In diesen das Abends das Dyr in Geficht ist tödten, der Mann den. Das n. Erinnere gemacht. aufgeführt in Telt: von einem erinnere Namens wenn sie st erzählte Ihr ange- Mitter- gekommen, gefam An- te: „Alles auf den s Wagner s in Weie s Hertzo. Das wird en, wenn t.) Aus den Alter datsreude lung der soften von der Reich- stien, denn turperiode de halten edt sich in elden sich zu sein. Aufalwre- für seinen te er in ch — be- chsteifigen stem und r Kermpe- ente Ent- t m a n n Seite, daß politisch- ive beim ugemeßen edte, eine an einem nahm die aus von trüffigen e zu dem trüffigen t sich auf antinopel and aus t ist hie hatte die genannten d. Er Wohnnung er einige Beschaben: Schöne machen. chen war. F, bis es machen och etwas Niemand t sich nur chen hätten schäntlich den Terr- tigen und Mutter die ter Fern- antains zu heute sind Lager zum eise durch- Style per tische. So em. Eine merungen tische oder tische und , verfehen Heiten, die a bringen den leg- u

Notizen.
— Richter: „Epiphuberl Ihr habt Euch jetzt das zweite Mal wegen Diebstahls zu verantwoorden; könnt Ihr Euch denn nicht ein wenig zusammenehmen? Deut doch nur an den Fangmeyer, selber der berüchtigtste Dieb, sucht er jetzt ehlich durch die Welt zu kommen und — s geht ihm gut! Verschach's doch hernach auch 'mal!“ — Epiphuberl: „Ja, Herr Richter, wenn Sie mir nur einmal so eine Gelegenheit verschaffen möchten, daß ich mir auch so einige 500.000 Mark hehlen kann!“ — o, hernach wolt' ich mich schon eben so ehlich, wie der Fangmeyer, durch die Welt zu schlagen — verschach'!“
— (Gute Gründe.) „Liebe Piele, haben Sie doch die Gefälligkeit, mit Ihre Wäsche zu borgen!“ — „Thut mir wirklich leid, daß ich es Ihnen abschlagen muß, liebe Madame Schwanke; denn es sind alle Reifen daran abge- sprungen; sie ist voll Eisenbüße; und überdies hatte ich nie eine Wäsche — ich wäße in einem Brunnenrotze!“

